

111 84

# Graphische Presse.

## Organ für die Interessen der Lithographen, Steindruckere, Lichtdrucker, Notensteher, Notendrucker und verwandte Berufe.

### Abonnement.

Die Graphische Presse erscheint alle 14 Tage Sonnabends. Abonnementpreis: 1 Mk. inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Ztg.-Katalog Nr. 2410a. 8. Nachtr.) für die Länder des Weltpostvereins Mk. 1.25.

### Redaktion und Expedition.

Redaktion und Verlag: Konrad Müller, Schenkend- Leipzig, wozu alle Korrespondenzen, Annoncen, Bestimmungen und Geldbeträge zu senden sind. Expedition: Burgen, Schrotthstraße 7.

### Insertion.

Für die dreispaltige Zeile oder deren Raum 25 Pf., bei Wiederholung Rabatt. Für Abonnenten unter Verbringung der Abonnementquittung, sowie Vereinsanzeigen 10 Pf. Beilagen nach Uebereinkunft.

Alle Kollegen und verwandte Berufsgenossen wollen für rege Beteiligung am Abonnement Sorge tragen und die Redaktion durch Einsendung von Korrespondenzen unterstützen. Letztere aber bitten wir sachgemäß abzufassen u. stets nur auf einer Seite zu schreiben. Redaktionsschluss: Dienstags vor dem Erscheinungstage.

### Sylvester.

Wie rasch flieht doch die Zeit dahin! Was ist ein Jahr? was zehn? was ein Menschenalter? Nichts! Nur wie ein Traum erscheint uns die Zeit, die wir durchlebt.

Noch summt die Glocke uns in den Ohren, wie sie vor Jahresfrist verkündet, daß wieder ein Jahr vollendet, wieder ein neues begonnen habe und — da hebt die Uhr schon wieder aus, mit ihren zwölf Glockenschlägen anzuzeigen, daß auch dieses neue Jahr schon zu den gewesenen gehört, daß es auf dem mächtigen Zeitenstrom seinem Vorgänger hinabgefolgt ist in das ewige unergündbare Meer der Vergangenheit; in jenes Meer, in das nun 1888 — ach! 1888? in das Millionen, Billionen, vielleicht Trillionen Jahre geflossen und in das noch Billionen, noch Trillionen Jahre fließen werden, ohne jemals es zu füllen.

In diesem unermeßlichen Zeitenmeere, das jede Zukunft in Vergangenheit verwandelt, ist nun auch dieses Jahr verflunken. Und doch, lieber Leser, ist Dir es nicht auch, als wäre es erst achten gewesen, wo dieses Jahr steht noch Zukunft war? Wo es wie ein verächtlicher Brief vor uns lag, wo Du, wo wir uns fragten: Was mag es enthalten? Was wird es uns bringen? — Und jetzt? Nachdem wir vor der Frage kaum gestanden, tritt schon aus neue sie heran, hüllt ein neues Jahr sich in den düsteren Mantel ungewisser Zukunft. Ach, sie geht zu schnell dahin, die Zeit; sie eilt nicht auf Winken, sie eilt auf Sturmesflügeln.

Und jetzt, nachdem das erst vor kurzem neu gewesene Jahr zum alten ist geworden, nachdem seine Geheimnisse es enthüllt, was hat es nun gebracht? Was hat es Dir, was hat es uns gebracht?

Frage uns nicht danach, lieber Leser, wir wollen Dich auch nicht fragen. Wie neben der allgemeinen Not und Sorge beim Kampfe uns Dasein einem jeden Proletarier auch noch sein Extratell Gram und Kummer in jedem Jahre beschiden, so wird wohl auch im abgelaufenen Dir dieser Teil gerade so geworden sein, wie uns der unsrige. Doch sei hierüber heute nicht gefragt, wenn auch bei diesem Extrateil die Frage oft das Einzige bildet, was seine Last erleichtert. Durch das alte Jahr ist diese Last nimmere hindurch geschleppt, und wie schwer wird sie im neuen sein? Wir wissen es nicht. Doch wahrscheinlich schwer genug, um im Verein mit jener alten Not und Sorge, von der die Bibel sagt: „Was werden wir essen? was werden wir trinken? wo soll das Menschen Sohn sein Haupt hinlegen?“ einem jedem Arbeitssmann, mithin auch Dir, mithin auch uns, das Leben schwer und freudlos zu machen.

Ja, schwer und freudlos, werden Millionen Menschen sagen, wenn sie heute das Fazit vom Leben ziehen, sei es für das abgelaufene Jahr, sei es für das ganze Leben.

Und, wird mancher hinzusetzen, ob es wohl immer auch so bleiben wird, so bleiben muß, weil es bisher noch stets so war? Nein, das muß es nicht, das wird es nicht!

Woh! mag der Zeitenstrom noch manches Jahr hinunter rauschen, bei dessen Schluffe der Menschen übergroße Mehrheit noch immer seufzet unterm Druck der alten Not; wohl mag, bevor die Feiern sind gesehret, die jene Mehrheit in der Knechtschaft halten, die Sylvesterglocke manches Mal noch schlagen und — auch die Totenglocke wird noch manchem schlagen, der heute, außer seinem Mühen und Ringen um die Errettung des eigenen Jabs, noch Tag für Tag an der Zerstreung jener Feiern mit arbeiten hilft, ohne die Errettung dieses Jables erlebt zu haben, so wird doch sicher auch einst eine Jahreswende kommen, bei der die Menschheit, gleich dem Chor der seligen Knaben im „Faus“ jubeln wird:

„Glücklich sind wir; allen, allen, Ist das Dasein so gelind.“

„N. L. B.“

### Internationaler Gewerkschafts-Kongreß,

abgehalten vom 6. bis 10. November in Andrew Hall zu London.

(Original-Bericht der Graphischen Presse.)

### Schluß.

M. Tortelier schloß seinen Bericht damit, daß er die vorgeschlagenen Mittel zu einer internationalen Arbeiter-Assoziation nur für eine Falle ansehe, denn die Arbeiter, welche heute in Trades Unions (Gewerkschaften) organisiert, wären zum Teil protegiert von der Regierung und diese wären auch nur wenige, er. Tortelier, würde einen allgemeinen Universal-Strike in allen Ländern und zu gleicher Zeit vorschlagen, um die Kapitalisten zu zwingen zur Nachgebung, und bessere Verhältnisse zu schaffen.

M. Lavy, auch ein Pariser Delegierter, wendete sich gegen die Ansichten des vorherigen Redners, namentlich gegen den sogenannten vorgeschlagenen Strike, die Arbeiter müßten ebenso gut auf politischem Gebiete kämpfen, um sich politische Rechte zu erobern, damit der Kampf auf sozialem Gebiete erfolgreicher geführt werden könne, er wolle aber weiter nicht mehr auf die Rede Torteliers eingehen; auch müßte er dem italienischen Delegierten erklären und dagegen protestieren, daß die italienischen Arbeiter indifferent seien gegenüber der Politik und dem Geseze, gegenüber der internationalen Arbeiter-Assoziation, dieses Gesez von Dupont, welches die Internationale unterdrücke, wäre schon von Andr. Costa scharf kritisiert und angegriffen worden und er glaube, A. Costa wäre ein viel besserer Vertreter der italienischen Arbeiter denn der hier anwesende Delegierte.

Hierauf nahm das Wort Mr. J. Burns, Delegierter der (West-London-Jueneers) Maschinenbauer, derselbe versuchte nun darzulegen, daß das freie Vereinigungsrecht hier in England nur nominell existiere, es wäre aber nur Täuschung, denn in demselben Moment, wo dies der Arbeiter mit Umsicht und Ernst gebraucht, wäre es am Ende und würde unterdrückt durch Polizei und Militär, durch die vereinigten Kapitalisten, er führte mehrere Beispiele an, wie streikende Arbeiter sich versammelt, wären sie mit Polizei und Militär auseinandergetrieben worden, der Redner wurde jedoch vom vorliegenden Schipton unterbrochen, da dies nicht zur Tagesordnung gehöre, — offenbar war es den Herren von der englischen Trades Union nicht angenehm, besonders da Schipton in seiner Einführungsrede darauf pochte, auf die Freiheit, welche die I. L. Englands errungen hätten, Burns ist nun Sozialist und weil die englischen Delegierten aus 1/2 Nicht-Sozialisten bestehen, wurde dies Mandat von seiten des Vorhanges von den englischen Delegierten zum größten Teil unterstützt, trotzdem Burns mehrere Male versuchte, zu sprechen, wobei er auch auf den Punkt kam, die wahren englischen Arbeiter-Verhältnisse zu schildern, wurde ihm das Wort entzogen. Diergegen protestierten die ausländischen Delegierten und auch auf der Gallerie im Saale, wo jeder Zutritt hatte und die stark von Sozialisten besucht war, manifestierte man gegen ein solches Vorgehen, jedoch wurde von seiten des Herrn Schipton und Konsorten gedroht, wenn dies noch einmal vorkäme, würde man die Gallerie räumen. Doch durch vieles Hin und Her reden über die Geschäftsordnung trat Burns ab mit den Worten, zu dem parlamentarischen Komitee und anderen englischen Delegierten der Trades Union gerichtet: „Ja, Ihr wißt ganz gut, daß ich Recht habe, wohl aber die Wahrheit unterdrücken, und gebraucht solche Mittel, die nichts weniger als ehrenwert sind, um dies zu hintertreiben, aber wir sprechen uns wieder.“ Nachdem noch ein Antrag: die Redezeit und Debatten zu verkürzen, dahingehend angenommen, wurde der Kongreß vertagt. Abends waren die Delegierten eingeladen zu einem Abendessen, veranstaltet vom (London Trades Council) Gewerkschaftsvorstand nach dem Goldhorn-Restaurant. Nach Eröffnung am vierten Tage (Freitag) kam man erst zur Diskussion von Resolutionen und Vor-

schlägen. Zunächst schlug Tortelier vor: Der Kongreß möge beschließen: In anbetragt, daß es unmöglich, daß die Arbeiter sich frei assoziieren können unter dem jetzigen kapitalistischen Regiment, verpflichten sich die Delegierten, für die Idee eines allgemeinen Universal-World-Strikes zu wirken, zum Zweck, daß die Arbeiter in den Stand gesetzt werden, alle Natur- und Arbeitsprodukte gemeinsam zu genießen nach jedermanns Bedürfnis, somit eine Gesellschaft, auf Gleichheit beruhend, herzustellen. Es wurde jedoch nach kurzer Debatte folgender Antrag einstimmig angenommen:

Den Arbeiter-Parteien in den verschiedenen Ländern anzunehmen, dahin zu wirken, in ihrem Programm aufzunehmen und dafür zu agitieren: Abschaffung aller Geseze, welche den Arbeiter verhindern, sich frei zu assoziieren, sowohl national als auch international. Mr. Steir Hardie (englischer Delegierter) brachte nun folgenden Antrag ein: Alle Gewerkschaften einer Branche in einem Lande wählen gemeinsam eine Zentral-Behörde und die J.-Behörden der verschiedenen Gewerke in jedem Lande wählen dann einen General-Rat (Trades Council). Die verschiedenen Gewerke in einem Lande halten jährlich eine Konferenz ab, und aller drei Jahre soll ein bestes ein internationaler Kongreß aller Gewerke und aller Länder stattfinden. Frau Besant, Sozialistin und Vertreterin der Arbeiterinnen in den Londoner Streichholzfabriken, protestierte gegen die Engherzigkeit und Kleinigkeitsträmerei der englischen Trades Union (Gewerkschaften), dieselben betrachteten sich als eine Art Arbeiteraristokratie, welche beschränkt, denjenigen Arbeiter, welcher gerade kein Handwerk gelernt oder nicht tüchtig darin sei, von den Kapitalisten aber zu allem gebraucht werden könne, von ihren Gewerkschaften nicht anerkennen; sie hätten nichts, diese Arbeiter, welche den größten Teil bildeten, zu organisieren. Ein Streik nach dem anderen der Arbeiterinnen in den Streichholzfabriken wurde verurteilt, aber immer mußten dieselben unterliegen. Was habt Ihr, Trades Unionist, gethan, um ihnen zu helfen? frag Frau Besant. Es war mir überlassen, einer Frau aus der Mittelklasse, diese zu organisieren, und ohne mich hätten diese Arbeiterinnen, welche am schlechtesten bezahlt werden, keine Organisation, und doch, als ich zu diesem Kongreß kam, beanstandete man mein Mandat und warf die Frage auf von seiten der englischen Trades Unionisten, ob ich in ihrem Sinne und ihrer Auffassung nach, b. h. dem Buchstaben gemäß, Delegierte sein könne, trotzdem ich rechtmäßig und als Sekretärin der Streichholzarbeiterinnen-Union hier erscheine.

Fraulein Simcoe erwiderte hierauf, daß lange Zeit früher schon, ehe Frau Besant diese Sache aufgenommen, Frau Patterson die Sympathie und Unterstützung von seiten der Trades Union für die weiblichen Arbeiter gehabt hätte. Mr. Reil Maclean und Mr. Distowille protestierten gegen die Bemerkungen von Frau Besant. Hierauf wurde über die Beschlußfassung zweier Resolutionen debattiert, die eine war gestellt von Mr. Steir Hardie, die andere von Mr. Andre Gelsys. Letztere lautet: Alle Arbeiter einzuladen, sich in Gruppen zu organisieren und Arbeiter-Bureaus zu gründen. Mr. Carling, welcher 3000 Bergleute von Durham vertritt, meinte, man sollte, bevor man eine internationale Organisation schaffe, zuerst die lokale Organisation kräftigen, man mache mehr wirksame Arbeiten und weniger Reden, er wünsche noch die Bemerkung zurückzuweisen, als beträdten die „Trades Unions“ die Arbeiter, welche kein spezielles Handwerk gelernt, niedriger stehend. Die starke Organisation, welche er vertritt, gehörten meistens selbst zu letzteren und hätten auch 3000 Pfd. St. ausgebracht, um die Bergleute in Wales zu organisieren. Mr. Treew führte den Grund an, warum die dänischen Delegierten den Antrag Gelsys unterstützen. Mr. Tanner, ein Birminghamer Sozialist, erregte eine hitzige Debatte, als er anfahete, daß sich die Trades Unionisten gar nicht um die Arbeitslosen kümmerten, dies wurde von seiten der meisten englischen Delegierten heftig bestritten, nach Schluß der Debatte aber der Antrag Gelsys angenommen.



Jetzt kam der Antrag zur Verhandlung: Die Arbeitszeit solle auf einen Normal-Arbeitsstag von acht Stunden gesetzt werden. Man war jedoch nahe am Schluß der Abendigung und es kam wieder zu einer hitzigen Szene zwischen den englischen Delegierten und den Auswärtigen in einer Geschäftsordnungs-Debatte, wo sich der Vorstehende Shipton voll und ganz charakterisierte, man wollte nämlich nächsten Tag eine Stunde früher anfangen, um früher fertig zu werden, weil es der letzte Tag, aber die Herren Shipton und Bradburn hatten schon genug gehört und waren mit ihren Ideen geschlagen, so wollte man durch dieses kleinliche Manöver wahrscheinlich verhindern, daß der Kongreß noch weitere Resolutionen gegen die ibrigen annehme. Als man nun sich nicht gleich sofort einigen konnte, schloß Herr Shipton, der englische Vorsitzende, aus eigener Machtvollkommenheit die Sitzung und obgleich man von den Delegierten als allgemein annahm, daß der Kongreß um 9 Uhr nächsten Morgen weiter tage, so ließ wieder aus eigener Machtvollkommenheit Herr Shipton, wahrscheinlich im Einverständnis mit seinen englischen Freunden, denen es daran lag, da der Kongreß nicht zu ihren Gunsten, es möglichst zu hintertreiben, das Kongreß-Lokal bis 10 Uhr schließen. Daß dieses eine große Erregung seitens der Delegierten hervorrief, war nur selbstverständlich.

Am Sonnabend Morgen mußte man über alle Anträge schnell verhandeln, zunächst kam ein Antrag zur Verhandlung, der Staat solle einen allgemeinen Arbeitstag von acht Stunden einführen, und man müßte ein diesbezügliches Gesetz erlassen vom Parlament, daß nicht länger und unter keinen Umständen mehr als acht Stunden gearbeitet werden solle. Mr. Burns erklärte das Faktum, daß dieser Antrag hier auf der Tagesordnung stehe, beweise schon, daß die Trades Unions ohne politische Aktion nicht im Stande wären, die Arbeitszeit im allgemeinen zu reduzieren und Leberzeit zu verhindern. Wir haben die größten Schwierigkeiten, ja es wird unmöglich sein, unsere „Trades Unions“ zusammen zu halten und das, was dieselben bis jetzt errungen, nicht verloren geht, denn es würden immer größere Forderungen von Beiträgen gestellt, welche zu zahlen schon heute vielen unmöglich sei. Man sollte die Meister und Herren auf ihrem eignen Grunde bekämpfen, so die Schlacht aus der Werkstatt nach dem Parlament verlegen, man sollte keine Notiz nehmen, was die Kapitalisten sagen. Dasselbe hätte man gethan von Anfang, als die Trades Unions hier entstanden.

Hierzu wurde ein Amendement gestellt von Mr. Fraas, London, man solle die Frage über Privat-Geschäfte fallen lassen und nur die acht Stunden Arbeitszeit in Staatswerkstätten einführen, er führte aus, der Kongreß wäre hierüber geteilt in seinen Meinungen. Um ein Einverständnis herbeizuführen, schlage er dies Amendement vor. Nach längerer Debatte wurde dies abgelehnt und der Antrag von Barnes angenommen, mit großer Majorität stimmten England und Italien gegen und Frankreich, Belgien, Holland und Dänemark dafür. Dann wurde folgender Antrag ohne Debatte angenommen: Im Angesicht der Thatsache, daß alle europäischen Staaten immer größere Mühsalungen betreiben und dadurch immer größere Lasten dem Volke aufgebürdet und die Sicherheit des Staatslebens gefährdet wird, empfiehlt der Kongreß der Demokratie aller Länder dahin zu wirken, und Vertreter zu wählen, die dahin arbeiten, die stehenden Heere abzuschießen und anstatt Krieg zu führen, jeden Streit einem internationalen Schiedsgericht zu überweisen und dieses zu entscheiden hat. Eine fernere Resolution für eine internationale Arbeiter-Organisation wurde noch angenommen. Dann wünschte der Vorstehende im Auftrage der englischen Delegierten den auswärtigen Delegierten glückliche Reise nach ihrer Heimat und der Kongreß wurde somit geschlossen. R. S.

**Die Alters- und Invalidenversicherung.**

Der Gesetzentwurf, betr. die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter wurde vom Reichstag nach längerer Debatte an eine 23gliedrige Kommission ver-

wiesen, deren Beratungen noch gar nicht abzusehen sind. Alle Parteien wollen an dem Zustandekommen des Gesetzes mitarbeiten, werngleich sie auch von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehen und jede ihre besonderen Wünsche zur Geltung gebracht sehen will. Namentlich die Ausbringung der Kosten, die nach dem Regierungsentwurf je zu einem Drittel von den Arbeitern, Arbeitgebern und dem Reiche gedeckt werden sollen, verursacht große Kopfschmerzen; die einen wollen keinen Reichszuschuß, die andern die Arbeitgeber von dem Beitrag befreit wissen, während andere wieder dem Arbeiter ganz allein die Kosten aufhalsen wollen. Kurz und gut: keine Partei will sich den Ruhm entgehen lassen, an dem „größten Werke der Sozialreform“ mitgeholfen zu haben, alle aber mehr oder weniger von dem bekannten Grundsatze ausgehend: „Wach mir den Beis, aber mach' mir ihn nicht nah!“

Wir haben seiner Zeit uns über die „Grundzüge“ dieses Entwurfes ausgelassen, in gegenwärtigem wollen wir nachträglich einige Einzelheiten über den „Entwurf“ hier folgen lassen und halten uns dabei an die Motive, die über die getroffene Abänderung in betreff der Rentensatzung folgendes sagen:

„Was die Aenderung in der Bemessung der Rente betrifft, so ist darüber nunmehr im Entwurfe folgendes bestimmt.“

Die sämtlichen Ortsklassen des Deutschen Reiches werden nach der Höhe des für sie festgelegten ortsüblichen Tagelohns gewöhnlicher erwachsener männlicher Tagelöhner in fünf Ortsklassen eingeteilt. Jede Ortsklasse umfaßt diejenigen Ortsklassen, in welchen dieser Tagelohn innerhalb der nachstehend aufgeführten Grenzen liegt, nämlich in

Ortsklasse I . . . . .	bis zu 1,00 Mk.
„ II . . . . .	von 1,01 bis 1,40 „
„ III . . . . .	„ 1,41 „ 1,80 „
„ IV . . . . .	„ 1,81 „ 2,20 „
„ V . . . . .	2,21 Mk. ab.

Als Jahreslöhne kommen in den einzelnen Klassen in Anrechnung:

in Ortsklasse I der Betrag von 300 Mk.
„ II „ „ „ 400 „
„ III „ „ „ 500 „
„ IV „ „ „ 600 „
„ V „ „ „ 700 „

Die Renten werden für Kalenderjahre und zwar in Teilbeträgen des Jahreslohnes derjenigen Ortsklasse berechnet, in welcher die Versicherungsbeiträge für den Empfangsberechtigten entrichtet sind.

Sind für einen Versicherten Beiträge in verschiedenen Ortsklassen gezahlt, so wird der Berechnung der Rente der Durchschnitt der Jahreslöhne, nach welchem die Beiträge entrichtet sind, zu Grunde gelegt. Dieser Durchschnitt wird in der Weise ermittelt, daß für jede Beitragswoche der Jahreslohn, nach welchem in derselben Beiträge entrichtet wurden, in Ansatz gebracht und die hieraus sich ergebende Summe mit der Zahl der Beitragswochen geteilt wird. Bruchteile des Durchschnitts werden auf ganze Zahlen nach oben abgerundet.

Die Invalidenrente für männliche Personen beträgt jährlich 24 Hundertstel des Jahreslohnes, welcher der Berechnung zu Grunde zu legen ist. Vom Ablauf der Bezugszeit ab steigt die Invalidenrente mit jedem vollendeten Kalenderjahr um einen weiteren Teilbetrag des vorstehend bezeichneten Jahreslohnes, und zwar in den nächstfolgenden 15 Kalenderjahren um je vier Tausendstel, in den dann folgenden 20 Kalenderjahren um je sechs Tausendstel, von da ab um je acht Tausendstel bis zum Höchstbetrage von jährlich 50 Hundertstel des betreffenden Jahreslohnes.

Die Altersrente für männliche Personen beträgt jährlich 24 Hundertstel des Jahreslohnes.

Die Bestimmungen über das Höhenmaß der Renten der weiblichen Personen (zwei Drittel derjenigen für die männlichen), sowie die Grenzen für den Eintritt der Berechtigung zum Bezuge der Renten sind aufrecht erhalten worden. Weiter sagen die Motive:

„Nach dieser Bemessungsart würde jetzt die höchste Invalidenrente in der fünften Klasse sich auf 360 Mk.

belaufen und die Altersrente in derselben Klasse 168 Mk. betragen, die höchste Invalidenrente in der ersten Klasse würde 160 Mk. und die Altersrente 72 Mk. betragen.“

„Da dieser ganzen Bemessungsart der ortsübliche Tagelohn zu Grunde gelegt ist, so ist außerdem bestimmt, daß vor der Festsetzung der letzteren, die bekanntlich gemäß § 8 des Krankenversicherungsgesetzes durch die höhere Verwaltungsbehörde nach Anhörung der Gemeindebehörde stattfindet, der Vorstand der Versicherungsanstalt zu hören ist.“

Die Aenderung hat also jetzt fünf Ortsklassen, die nach den örtlichen Verhältnissen oder der Einwohnerzahl für die einzelnen Orte festzusetzen sind, statt der früheren einheitlichen Rente geschaffen, die mittlere ist der ungefähre Durchschnitt, da zwei niedrigere und zwei höhere Klassen vorgesehen sind. Hierzu reproduzieren wir folgende treffende Bemerkungen des „Vereinsblattes“: „Als Lohn, welcher maßgebend sein soll, ist der für gewöhnliche Tagelöhner“, nicht der Geleiten, in den Ortsklassen angenommen. Hiernach fällt so ziemlich das ganze platte Land und der größte Teil der kleineren Städte, und hiermit vielleicht drei Viertel sämtlicher Arbeiter auf die ersten zwei niedrigeren Klassen. Allen diesen Arbeitern wird also weniger geboten, als der Gesetzentwurf ihnen früher bot. Aus dem 33. Wiener Rentner ist ein 20-Wiener-Rentner geworden.“

Man denke, 20 Pfennige täglich, sechs Mark monatlich für einen vollkommen arbeitsunfähigen Arbeitsinvaliden, und gar nur 13 1/2 Pfennige täglich für eine Frau im Zustande vollständiger Erwerbsunfähigkeit. Als alterhöhere Rente in den größten Orten ist nach der theoretischen Berechnung von 5 + 15 + 20 + 10 = 50 Jahre, die durch die Bedingung, daß in jedes Jahr 47 Arbeitswochen fallen müssen, aber auf 60 bis 65 Jahre zum mindesten verlängert werden, jetzt 350 Mark jährlich zu erwarten. Da die Bezugszeit mit dem 17. Lebensjahr beginnt, muß ein Arbeiter, um diese Rente zu erreichen, das Glück haben, in Berlin oder sonst einer großen Stadt zu wohnen und mindestens bis zum 77. Jahre arbeitsfähig sein.

Also das Gesetz mit der neuen Renteneinteilung ist eben so ungenügend, und noch ungenügender als das vorige. Bei einer mittleren Lebensdauer der Arbeiter von 35 Jahren würde sich unter der Voraussetzung, daß der Arbeiter alle Jahre voll beschäftigt gewesen ist, also im allergünstigsten Falle, die Rente in den 5 Klassen folgendermaßen stellen: jährlich: 1. Klasse 87,6 Mk., 2. Klasse 116,8 Mk., 3. Klasse 146,0 Mk., 4. Klasse 175,2 Mk., 5. Klasse 204,4 Mk. Das wäre es, worauf ein invalider Arbeiter etwa zu rechnen hätte.

Dafür bezahlt der Arbeiter wöchentlich die Hälfte von: 1. Klasse 12 Pf., 2. Klasse 16 Pf., 3. Klasse 20 Pf., 4. Klasse 24 Pf., 5. Klasse 28 Pf., weil die andere Hälfte der Unternehmer scheinbar trägt, der, wie jetzt schon ganz offen erklärt ist, die Löhne um diesen, und der andröndung wegen, um einen viel höheren Betrag kürzt.

Der Arbeiter kann vor wie nach in der Regel gar nicht in den Bezug der Invalidenrente kommen, weil er schon lange bevor er in der höchsten Ortsklasse nicht mehr fähig ist, durch irgend welche Arbeit die niedrigste Rente seiner Klasse zu verdienen, der Armenpflege anheimgefallen ist. Es ist mit dieser Aenderung also alles hübsch beim Alten geblieben. Keiner der berechtigten Wünsche der Arbeiter, die in den Hauptfachen auf wesentliche Erhöhung der Renten, Anerkennung einer teilweisen Invalidität und vor allem auf Abschaffung der Duitungsbücher gerichtet waren, ist berücksichtigt.

Die Arbeiter können auch diesem Gesetzentwurf keine Sympathie entgegenbringen, da derselbe neben dem so wenig dem Arbeiter bietenden, das schon oft als „verkapptes Arbeitsbuch“ bezeichnete Duitungsbuch beinhaltet. Alle Kritiken und Vorschläge in den Arbeiterblättern, sowie alle Petitionen aus Arbeiterkreisen haben nicht vermocht, den berechtigten Anforderungen der Arbeiter an ein solches Gesetz zu entsprechen und namentlich dieses Duitungsbuch zu beseitigen; ob die Kommission dem mehr Rechnung trägt, wird die aller nächste Zeit zeigen; man wird jedoch gut thun, seine Erwartungen nicht zu hoch zu spannen. So viel steht fest, daß, wird

**1) Feuilleton.**

**Eine Sylvester-Erinnerung**

von C. W.

Es sind nun 15 Jahre her, ich wohnte als „Garçon in einem Dreiviertel dunklen Altkoven bei meinen Eltern und vertrieb mir meine freie Zeit, wie die meisten meiner Altersgenossen, mit dem Vertilgen möglichst großer Quantitäten Bier. Allerdings muß ich gestehen, daß ich es zu einer besonderen Virtuosität in diesem Fache nie gebracht habe und heute vergehen sehr oft Wochen, ohne daß ich ein Glas Bier zu sehen bekomme, womit ich aber nicht sagen will, daß ich ein Verächter des edlen Gerstenstoffes geworden wäre. — Um diese Zeit also hatte meine Mutter, wie alljährlich, eine ziemlich umfangreiche Schüssel Heringsalat nebst dem obligaten Punsch angerichtet. Das süße Getränk, welches nie meine besondere Sympathie besaß, sowie namentlich der Heringsalat verlangten aber nach einem anderen Naß, weshalb ich auch

sehr bald mit mir darüber einig war, ein Glas Bier zu trinken.

Vom Wollen bis zum Vollbringen ist aber unter Umständen ein weiter Weg, obgleich es in der nächsten Nachbarschaft nicht an „Kneipen“ mangelte, allein ich hatte eine gewisse Ahnung, daß ich noch etwas neues erfahren würde, denn als ich eben zur Hausthür heraustret, glitt ich auf dem festgefrorenen Schnee aus, wobei ich mit meiner „backsite“ in ziemlich unsanfte Berührung mit dem Erdboden kam, was nach der Versicherung meiner Großmutter stets eine Vorbedeutung im oben bemerkten Sinne ist.

Ich steuerte also nun auf gut Glück drauf los. Die Wahl einer „Quelle“ war aber auch gerade heute ziemlich schwer, da fast allerwärts neben dem rein physischen noch ein besondrer geistiger Genuß in Gestalt von „Lokal- und Instrumental-Vorträgen“ zc. geboten wurde. Nach einigen Kreuz- und Querzügen führte mich der Weg an „3's Tunnel“, einem von sogenannten „Spießbürgern“ stark frequentierten Lokale vorbei, als eben eine lustige Weise daraus hervorsoll. Ich trat also ein und bemerkte auf den

ersten Blick, daß das Lokal übervoll war, teils von Menschen beiderlei Geschlechtes, teils von Tabak- und anderem Quaal. Da ich aber einmal den Entschluß gefaßt hatte, hier meinen jetzt wirklich fühlbaren Durst zu stillen, so bestellte ich mir beim Kellner ein „Stehböbchen“ d. h. ein Glas Bier, welches man im Stehen trinkt, sonst aber von derselben Beschaffenheit ist wie ein Sitzböbchen.“

Eben schickte ich mich an, das Gebrachte zu bezahlen, als mir ein ältlicher, freundlich aussehender Herr, einen neben ihm stehenden und mit Garderobegegenständen bepacten Stuhl anbot. Ich acceptierte dankend und mein neuer Bekannter, welcher sich Schuhmachermeister J. aus der Straße nannte, schickte sich sofort an, die verschiedenen Hüte, Stöcke zc. auf ein Fensterbrett zu plazieren. Von so viel Menschenfreundlichkeit, welche man selbst in Sachen nicht immer antrifft, war ich wirklich gerührt und bald war denn auch eine lebhaft Konversation zwischen uns beiden im Gange. Zunächst drehte sich das Gespräch um den nahe bevorstehenden Jahreswechsel, um die Hoffnungen und Wünsche, welche

der Entwurf nicht bedeutend verbessert und das Luitungsbuch nicht befähigt, die Mehrzahl der Arbeiter auf die Alters- und Invalidenversicherung gern verjagt und lieber zur Selbsthilfe greift, mit der sie bisher mehr erreichte, als dieses Gesetz überhaupt jemals bieten wird.

### Der Ursprung der Religionen.

Aus der Feder Ferdinand Deigls erscheint dieser Tage eine sehr beachtenswerte Schrift unter dem Titel „Spaziergänge eines Atheisten.“ Nachstehend teilen wir den Abschnitt über den Ursprung der Religionen als Textprobe mit, uns vorbehaltend, nach Erscheinen des Werks auf dasselbe zurückzukommen.

Die Religion der Menschen hat insofern einen gemeinsamen Ursprung, als sie einen gemeinsamen Urraum hat. Sicher legte der erste Gedanke, der ein religiöser genannt werden darf, schon eine geistige Entwicklung des Menschen voraus, welche ihn weit über das ibrige Tierreich erhob. Diese geistige Entwicklung war aber noch nicht eine so hohe, daß er von der Selbsterhaltung der Natur nur eine Ahnung hatte; wohl aber fühlte er die Uebermacht derselben, seine Abhängigkeit von ihr; er sah daher in jeder ihrer Erscheinungen — sein eigenes Wesen auf das ihm gegenüberstehende Unbekannte übertragend — die Wirkung einer handelnden, mit dem Gegenstande seiner Furcht oder Hoffnung verbundenen Macht, von deren Günst oder Ungunst sein Wohlergehen abhängt. So bevölkerte er die ganze Natur mit Wesen seiner Einbildungskraft, die, zwar mächtiger als er, ihm gleichen, seine Leidenschaften besäßen, durch seine Gaben sich ihm günstig stimmen ließen, deren Horn er auf sich laden, deren Ungunst er wieder erweichen konnte. So ward ihm die Sonne zum göttlichen Wesen, das ihm das Licht des Tages brachte; das Feuer, das ihm so wohlthätig war, wurde ihm zum Ausgötte, den er anbetend auf dem Herde erhielt; in dem Rollen des Donners hörte er die Stimme eines zürnenden Wesens und die Blitze hielt er geschleudert von einer höheren Hand. Sicher war die erste Religion der Menschen Naturreligion. Das hatte sie als Gemeinames und in diesem Sinne mag man schließlich von einer Irrreligion sprechen; allein das ist auch alles. Denn die schon oben ange deuteten Unterschiede des Klimas und der Umgebung, die durch sie bedingte Verschiedenheit dessen, was dem Menschen nützlich, was ihm schädlich war, gab selbstverständlich ebenso viele verschiedene Personifikationen von Naturkräften und Erscheinungen, d. h. ebenso viele verschiedene Götter, die der Mensch in Furcht und Hoffnung sich ersah. Die Vielgötterei war der Anfang, der Monotheismus war der Fortschritt, der Atheismus, d. h. die vollständige Erkenntnis, daß nur die Naturgesetze und nichts als die Naturgesetze walteten, daß es keine Willkür, keine die Naturkräfte zeitweilig suspendierenden Wunder, nicht Günst oder Ungunst gibt, wird der Ausgang sein. Allein auch dem Monotheismus (Eingottglauben), zu dem der Mensch erst durch eine reine Abstraktion und die Sphäre alles dessen, was ihm bisher in viele, sich oft widersprechende Mächte zerpalten war, also erst sehr spät sich emporschwingen konnte, liegt doch auch alles das zu Grunde, was die ersten, die vielgötterigen Religionen schuf: Furcht und Wunsch, oder eigentlich nur Wunsch — denn auch die Furcht läuft auf einen Wunsch hinaus, wenn auch nur auf einen negativen, nämlich den, daß das gefürchtete Ereignis nicht eintrete. Weil und sobald wir unfähig sind, Gefürchtetes von uns fern zu halten, unsere Wünsche uns aus eigener Machtvollkommenheit zu befriedigen, und weil es solche Wünsche gibt, die uns unser ganzes Leben begleiten, ja über dasselbe hinausgehen, legen wir uns ein Gedankenwesen, mächtiger als wir, so mächtig als wir sein möchten, allmächtig, zu dem wir flüchten und es für uns zu stimmen trachten, damit es zu unseren Günsfen in den Lauf der Welt und der Natur eingreife, von dem wir flüchten, es könnte uns sonst konträr sein. Der Wunsch ist der Vater der Götter; was wir nicht

möglich machen können, das sollen sie thun. Wenn der Mensch von dieser aus dem Zustande der geistigen Kindheit herübergenommenen Vorstellung bei uns auch heute noch nicht befreit ist, so ist es die Macht solcher Ueberlieferung, das Gesetz der Vererbung, das daran die Schuld trägt, der Mangel an einer vorurteilsfreien Betrachtung und Auffassung der Natur, des Daseins.

### Technisches.

**Dauernd brauchbare Umdruck-Abdrücke.** Herr Wilhelm Hauer in Berlin hat ein Verfahren zum Patent angemeldet, welches die Herstellung dauernd brauchbarer Abdrücke zum Umdruck auf Stein oder Metallplatten bezweckt. Wir geben nach der „Papier-Zeitung“ resp. dem „Patentblatt“ eine Beschreibung der Erfindung wie folgt: Bekanntlich müssen bisher für lithographische Arbeiten, welche in späteren Zeiten in weiteren Auflagen gedruckt werden sollen, die gezeichneten Steine oder Zinkplatten erhalten und aufbewahrt werden, was bedeutende Kosten für Anschaffung der Steine sowie für Beschaffung des hierzu erforderlichen großen Raumes verursacht. Das vorliegende Verfahren soll nun ermöglichen, die bearbeiteten Steine nach Abdruck der Lithographie einfach abzuschleifen und zu neuer Arbeit verwenden zu können, ohne daß die lithographische Arbeit zum Abdruck in späterer Zeit verloren geht. Zu dem Zweck wird der vom Stein oder von der Zinkplatte entnommene feste Abdruck zwischen zwei geeigneten, wenig Raum einnehmenden Platten derart hermetisch verschlossen, daß beide Platten aneinander nur eine Platte bilden und der zwischen denselben befindliche Abdruck gegen Luft, Beschädigung durch Druck, Reibung u. s. w. auf beliebig lange Zeit geschützt ist und in druckfähigem Zustande erhalten bleibt. Diese sehr leichten, mit geringen Kosten herzustellenden Platten (Platten) werden in alle Welt verschickt und können an jedem Orte wie ein frischer, eben erst vom Stein u. s. w. abgenommener Abdruck zum Druck auf den Stein oder die Zinkplatte umgedruckt werden. Soll von einem lithographierten Steine oder von einer Metallplatte ein dauernd anzubehaltender, stets umdruckfähiger Abdruck genommen werden, so wird in bekannter Weise der geätzte Stein mit fetter Umdruckfarbe eingetrieben und wie gewöhnlich getrocknet; hierauf wird ein dünnes Blatt von Gelatine, Gummi oder sonst geeignetem, nicht porösem Stoff, welches vorher zwischen feuchtem Löschpapier erweicht wurde, auf den Stein gelegt und mit dem Steine bezw. der Metallplatte unter der Presse durchgezogen. Da der Stein oder die Metallplatte vorher gehörig getrocknet wurden, so läßt sich das Gelatine- oder Gummiblatt mit Leichtigkeit vom Stein ablösen. Nunmehr wird ein zweites, gleich großes Blatt Gelatine mit einer Lösung von konzentrierter Phosphorsäure, Glycerin und ein wenig Gelatine auf einer Seite mittels eines weichen Pinsels vollständig überzogen, mit der bestrichenen Seite auf den frischen, auf dem ersten Blatte befindlichen Abdruck gelegt und mit einem Falzbein von der Mitte aus gleichmäßig aufgerieben bezw. festgedrückt. Schließlich werden diese beiden auf einander liegenden Blätter durch die Presse gezogen, so daß sie nunmehr ein einziges Blatt mit innerhalb desselben befindlichem Abdruck, welcher hierdurch vollständig hermetisch abgeschlossen und gesichert ist, bilden. Soll dieser hierdurch dauernd umdruckfähig erhaltene Abdruck wieder auf Stein oder Metallplatte bezw. vervielfältigt umgedruckt werden, so wird so lange feuchtes Löschpapier auf das Deckblatt gelegt, bis sich dasselbe von irgend einer Stelle des Randes oder von einer Ecke aus ablösen läßt, worauf die ganze Decke abgezogen wird und das andere Blatt sofort zum Umdruck in bekannter Weise benutzt werden kann.

**Zwei neue zinkolithographische Verfahren.** In der „Invention“ werden zwei von Bonnand entdeckte zinkolithographische Verfahren folgendermaßen beschrieben. Nach dem ersten wird die zu reproduzierende Photographie oder Zeichnung angefeuchtet und dann mit einer chemisch präparierten transparenten Papierlage bedeckt. Diese Lage besitzt ein dem Lithographiestein ähnliches Korn.

Es stellt in der That einen Lithographiestein dar, unter welchen eine Photographie gelegt ist und auf welche es infolge der Transparenz möglich ist, mit Krebstiften von verschiedenen Nuancen, Federn oder Pinsel zu zeichnen. In dem zweiten Verfahren ist diese Lage von der Photographie oder Zeichnung getrennt und bildet ein transparentes und gefärbtes Häutchen, das auf den zu reproduzierenden Gegenstand gelegt wird. Mittels dieses sehr transparenten Häutchens ist es ebenfalls möglich, durch Transparenz zu zeichnen, wenn die Photographie aufgezogen oder die Zeichnung zu feil ist, um das direkte Zeichnen durch Transparenz zu gestatten. Beide Verfahren führen jedoch zu gleichen Resultaten. Das Papier wird auf einem Glasstück befestigt, wo ihn die Photographie oder Zeichnung durch die Photographie benutzen und unter welchem ein Reflektor angebracht ist. Sowie die Zeichnung fertig ist, bedarf es höchstens zwei Stunden, um eine Photographie von angemessener Größe zu vollenden, die eigentlich nicht mehr eine Photographie, sondern vielmehr eine ausgezeichnete Lithographie ist, die mittels des gewöhnlichen lithographischen Verfahrens auf Zink reproduziert werden kann.

### Verschiedenes.

**Ein hübsches Rechen-Exempel.** Im „Reichsfreund“ findet sich eine interessante Studie über die Verschaffung einer Altersrente erforderlichen Beiträge, verglichen mit dem, was der Getreidezoll dem Arbeiter nimmt. Es wird berechnet, daß ein vereinerter Arbeiter mit seiner Familie täglich mindestens 1 Kilo Brod verbraucht, welches ihm durch den Getreidezoll um 5 Pf. verteuert ist. Jährlich macht dies mit Spartassensinzen M. 18.20 in 35 Arbeitsjahren (statt 40 im Entwurf des Altersversicherungsgesetzes) auf Zins und Zinseszins M. 1213.17, wovon dem Arbeiter für die 10 letzten Jahre seines Lebens M. 142.90 jährliche Rente gezahlt werden kann. Durch den Getreidezoll wird dem Arbeiter also doppelt so viel Geld entzogen, als zu der ihm in Aussicht gestellten Minimalaltersrente, zu der er noch besonders beisteuern muß, erforderlich ist. Um eine 10jährige Rente in halber Höhe seines Arbeitslohnes nach 35 Jahren zu haben, müßte der Arbeiter nicht ganz  $\frac{1}{10}$ , bei Annahme 40jähriger Arbeitszeit nicht ganz  $\frac{1}{20}$  seines Arbeitslohnes zu  $\frac{3}{4}$  pCt. Zinsen anlegen.

**Die Einkommensverhältnisse der preussischen Bevölkerung nach Geheimrat Dr. Engel.** Der frühere Leiter des preussischen statistischen Bureaus, vor einiger Zeit unterzucht. Nach ihm war die Zahl der Einkommen in Preußen:

	Bis 525	2000	6000	20,000 M.
Im Jahre 1872:	39,1	56,2	4,12	0,50 pCt.
1884:	42,1	51	4,43	0,79

Die dürftigen Einkommen haben sich vermehrt, die kleinbürgerlichen Einkommen (bis 2000 M.) haben sich vermindert, gestiegen ist die Zahl derjenigen, die zu den sehr wohlhabenden und reichen Gesellschaftsklassen gehören. Fast das ganze Volk in Preußen über 94 pCt. hat nur ein Einkommen bis 2000 M., 4.43 pCt. haben ein ausreichendes und etwa 1,5 pCt., d. h. noch nicht 2 Menschen unter hundert, haben ein angenehmes Einkommen. Und bei solchen Verhältnissen stellt man sich verwundert, wenn die Massen unzufrieden sind.

**Auch der Gefängnisarbeit.** Wie die Gefängnisarbeit die Arbeiter benachteiligt, geht abermals aus einem interessanten Falle hervor, über welchen das „Sächsische Wochenblatt“ zu berichten weiß. In einer Dütenfabrik in Pöschel bei Dresden fanden bisher 10 Frauen, die für 1000 Düten 20 bis 25 Pf. und für die gleiche Anzahl Beutel 30 bis 35 Pf. erhielten, ausreichende Beschäftigung. Neuerdings läßt diese Fabrik in einer Gefängnisanstalt arbeiten, wo sie für 1000 Düten, ganz gleich ob groß oder klein, 12 Pf. und für die Beutel nur 18 Pf. zu zahlen braucht. Der Gewinn schiebt natürlich in die Tasche des Fabrikanten, die Arbeiterinnen aber, die vordem in jener Fabrik beschäftigt wurden, sind jetzt droths.

im alten Jahre unerfüllt geblieben und welche auf das neue Jahr mit übertragen würden u. s. w. Herr J. lenkte dann das Gespräch auf das eben verfloßene Weihnachtsfest und die christlichen Feste überhaupt, wobei er eine gute Kenntnis der gesamten biblischen Geschichte und eine leidliche Rhetorik an den Tag legte.

Anfangs wagte ich nur bescheiden hier und da meine gegenteilige Ansicht zu äußern; als Herr J. sich aber als unbedingter Anhänger des damals als extrem orthodox bekannten Pastors A. gerirte und mit Phatos gegen die materialistische Weltanschauung losdonnerte, sodas die Nachstehenden ganz verwundert die Köpfe wandten und der Philippika des biederen Herrn J. an diesem doch nichts weniger als geeigneten Orte und zu einer Zeit, wo so zu sagen „alles außer Rand und Band“ ist, mit unverkennbar gemischten Gefühlen lauschten, da regte sich auch in mir der Oppositionstrieb und mit dem Bemerken, daß unsere sogenannten christlichen Feste heidnischen Ursprungs seien und daß das „Liebe deinen Nächsten“, „Liebet eure Feinde“, kurzum das Wort der Liebe des Nazareners im Munde der

heutigen Vertreter des Christentums und seiner Anhänger nur eitel Phrase sei, hatte ich den Beifall der Zuhörernden auf meiner Seite. Herr J. wurde aber dadurch nur noch leidenschaftlicher in seinen Redewendungen, er hatte es offenbar darauf abgesehen, mich als verlorenes Schaf, in Anbetracht meiner Jugend, zur Heerde der Gläubigen zurückzuführen.

Man denke sich nun während dieses Gesprächs den Vortrag der „Singpiel-“ oder auch „Vankelsänger-Gesellschaft“, bestehend aus 3 „Damen“ und 2 Herren, deren Instrumentalkonzert durch Bearbeitung einer Ziehharmonika, einer Bassgeige und drei Harfen in Scene gesetzt wurde, sowie die „lieblichen“ Stimmen der Damen bei den Gesangsvorträgen und man kann sich eine Vorstellung von dem Erfolg der Reden meines freundlichen Nachbarn machen, welcher sich nicht irre machen ließ. — Mit dem Ruf „Prosit Neujahr!“ stürzten jetzt andere ins Zimmer. Prosit Neujahr! Prosit Neujahr! ertönte es an allen Ecken, man stieß mit den Gläsern an und beglückwünschte sich, unbekümmert darum ob man sich kannte oder nicht.

Die Musik spielte einen Tusch, welcher aber plötzlich durch einen jähen Akkord abgerissen wurde. Unter den Jüngern Appolos war eine Differenz entstanden, welche sie nun dadurch zu schlichten suchten, daß sie sich gegenseitig mit Fiedelbogen und Notenblättern nach Kräften bearbeiteten, wobei der weibliche Teil der Gesellschaft wacker mithalf.

Diesem „Schauspiel für Götter“ gab sich das Publikum ohne Weile mit ungemischter Freude hin. Da aber der Kadav gar kein Ende nehmen wollte, mahnten einige Stimmen zur Ruhe. Das war nur das Signal zum allgemeinen Tumult, welcher einige Minuten wahrte während welcher man, wie bei einer Massenfreibung nur Arme und Fäuste in der Luft sich bewegen sah. Als die Ruhe wieder hergestellt war, waren die Musikanten verschwunden, aber auch Herr Schuhmachermeister J. war nirgends mehr zu sehen. War ihm diese Sylvesterfeier nicht kirchlich genug gewesen?

Korrespondenzen.

Zürich, 21. Dezember. Wir erhalten von der Firma Hofer u. Burger vormalig J. J. Hofer in Zürich folgenden Schreiben: „Sie haben in Ihrem Blatte einer Einsetzung Raum gegeben, welche verschiedene Anordnungen gegen uns enthält. Das Resultat der dadurch veranlasseten Untersuchung des Herrn Fabrikinspektors zeigt, daß die Hauptklagen auf Entstellung beruhen. Ebenso grundlos sind fast alle die übrigen Punkte. Die Hausordnung ist nicht in unserem, sondern im Interesse der Arbeiter vom Geleze verlangt. Die Angabe von 14 Lehrlingen ist Unwahrheit; von 43 Personen sind 9 Lehrlinge. Von denselben, wie auch von unsern Arbeitern haben viele im In- und Auslande die besten Plätze als Angestellte, und eine ziemliche Anzahl haben sich selbst etabliert und finden ihr gutes Auskommen. Wahr ist, daß, wenn dies Steinbringen bei einem Arbeiter oft vorkommt, wir einen kleinen Teil an dem Schaden von ihm verlangen, aber immer nur, wenn wir keinen Fehler an dem Arbeiter finden. Wahr ist auch, daß die Arbeit oft preßiert, aber zu anderen Zeiten fehlt es an Arbeit und die Arbeiter beziehen doch ihren Lohn. Daß die Arbeiter es bei uns aushalten können, mag folgender Auszug aus dem Arbeiterbuche zeigen; es haben bei uns gearbeitet seit 1860: Einer über 18 Jahre, einer über 15, einer über 9, vier über 8, fünf über 7, fünf über 6, dreizehn über 5, achtzehn über 4, zweiundzwanzig über 3 und zwölf über 2 Jahre. Pflücker und Schwäger werden allerdings nicht alt bei uns. Den Lohn bezahlen wir jeden Samstag, d. h. bis auf eine Woche, welcher als Pfortpelt stehen bleibt, den der Arbeiter beim Austritt erhält und nur dann verliert, wenn er ohne Kündigung das Geschäft verläßt. Was religiöse Überzeugungen betrifft, so lassen wir jeden Arbeiter glauben, was er will, und werden auch für uns die Freiheit haben, an die Bibel, an Gott und Christentum zu glauben. Der Einkünder giebt sich den Anschein, daß er für das Wohl der Arbeiter und Lehrlinge besorgt sei. Nun sollte dieser Mann und die Arbeiter überhaupt bedenken, daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer in Wirklichkeit ein gemeinsames Interesse haben. Man sollte mit einander sprechen und beraten, nicht hinterrücken verdächtigen und zu unflätigen und unmöglichen Dingen aufreizen. Das Loos der Arbeiter wird durch solche Artikel gewiß nicht verbessert. Schreiber dies (Hofer, Vater) ist selbst Arbeiter, seit 46 Jahren im Beruf; bin über 10 Jahre als Arbeiter in der Welt herum gekommen, und kenne die Freuden und Leiden des Arbeiters. Seitdem ich auf eigene Rechnung arbeite, habe ich immer die Vervollkommenung des Berufs und die Befristung der Arbeiter im Auge gehabt. Die Löhne sind um mehr als das Doppelte von früher gestiegen und die Arbeitszeit bedeutend vergrößert worden. Sind irgendwelche wirkliche Uebelstände vorhanden, so liegt es uns allen Ernstes daran, sie zu beseitigen. Jedem von Ihrer Billigkeit erwarten, daß Sie unsere Entgegnung und den Befund der amtlichen Untersuchung ebenfalls in Ihrem Blatte aufnehmen, zeichnen wir Hofer u. Burger.“

Kopie.

Eigenständiger Fabrikinspektor des 1. Kreises. Mollis, 10. Dez. 1888.

Herrn J. Hofer u. Burger, Lithograph, Anstalt Zürich.

Die Nr. 17 der „Graphischen Presse“, die mir von zwei Seiten zugesandt worden, hat mich, wie Sie wissen, veranlaßt, Ihr Etablisement und namentlich die dort

als ungefund bezeichneten Lokale genau zu inspizieren, ohne in gewohnter Weise mich von Ihnen begleiten zu lassen, und die Arbeiter über die Beschwerdepunkte der „Graph. Presse“ einzuzurechnen. Das Ergebnis bringe ich nachstehend zu Ihrer Kenntnis: „Die Keller, welche sich unter Ihren Arbeitsräumen befinden, fand ich trocken und ordentlich gelüftet, den Boden zementiert. Im hintern derselben traf ich zwei Mädchen, welche in Uebereinstimmung mit erwachsenen Arbeitern angaben, daß dieselben per Woche faunz 2-3 Stunden Leute, und zwar bald diese, bald jene sich aufhalten, um Papierkisten zu leeren, Kolophonium zu stoßen, die großen graphischen Fahrtenpläne mit Talkpulver zu bestreuen (2 mal jährlich) und endlich, was zirka alle 14 Tage vorkomme, Bronze abzureiben. Ich habe bezüglich dieses Lokals keine Bemerkungen zu machen. In dem darüber befindlichen Tiefpartiererraum, wo 6-7 Personen arbeiten, traf ich zwei Lehrlinge von 17 und 18 Jahren. Der Raum, dessen Fußboden etwa 1,3 m unter dem Straßenniveau liegen mag und 4 Fenster besitzt, die gutenteils auf einen offenen Platz gehen, ist nach meiner Wahrnehmung vollkommen hell genug. Die Lüftung des Lokals, welche den Lehrlingen überbunden ist, soll nach ihren, von den Nebenarbeitern unterfügten Angaben so stattfinden, daß dieselben morgens 6 1/2-7 Uhr an 3 Fenstern die Fensterlägel offen halten, Mittags von 12 bis 1 Uhr einen Flügel. Doch hatte ich den Eindruck, daß letzteres nicht ganz regelmäßig gehehe. Auch ist es wünschbar, daß das bloß etwa 2 1/2 m hohe Zimmer während dem Brennen der Lampen ebenfalls gelüftet werden könne und es war mir lieb, zu vernehmen, daß Sie in einem Kreuzstock eine Ventilationsvorrichtung ausbringen im Begriff sind, die während der ganzen Arbeitszeit offen bleiben kann. Ob der mit Regulator versehene Zylinder immer richtig bedient wird, beweiste ich, da sonst kaum eine übermäßige Dipe schon Mittags entstehen könnte, wie es hier und da vorkommen soll. Da aber die Arbeiter selbst angaben, daß sie die Heizung nach Belieben regeln dürfen, fällt auf sie die Schuld, wenn Uebelstände vorkommen. Ueber die behauptete Erzeugung enormen Talkstaubes lachten die Arbeiter und behaupteten, nie die geringste Belästigung empfunden, auch nicht ein Weiswerden der mit Ausstäuben hier und da einmal Beschäftigten, wahrgenommen zu haben. Ich finde mich daher, namentlich auch bei der Ungefährlichkeit des Talkstaubes, zu keinen Bemerkungen über diesen Punkt veranlaßt. Die Schrauben in Ihrem Geschäft veranlassen mich zu keiner weiteren Nachforschung, da auch bei Einrechnung derselben zur Arbeitszeit die gesetzliche Arbeitsdauer nicht überschritten wird und die Gestattung von Vor- und Nachmittagspausen zudem vom Geleze nicht verlangt wird. Ihre Fabrikordnung und die Handhabung derselben veranlaßt mich nur zu einer Bemerkung: Ich empfehle Ihnen die Denunziationspflicht zu streichen. Wenn ich auch aus der sehr langen Zeit, welche die Arbeiter nach Ausweis der Arbeiterliste durchschnittlich bei Ihnen bleiben, den Schluss ziehe, daß dadurch keine Mißbilligkeiten hervorgerufen zu werden pflegen, so wird es doch besser sein, einen solchen Artikel zu beseitigen. — Schließlich darf ich wohl die Bemerkung beifügen, daß während 10 Jahren keine Beschwerde gegen Sie beim Fabrikinspektorat eingegangen ist. Achtungsvoll sig. Dr. F. Schuler.

Für getreue Abschrift f. d. Stadtammann: Zürich, 13. Dez. 1888. Der Stellvertreter: Nr. 4633. J. Beringer.

Anmerkung der Redaktion: Wir sind allerdings nicht in der Lage, zu beurteilen, inwiefern die Angaben unseeres Korrespondenten von vorstehender Aufschrift abweichen. Der Wahrheit werden wir aber sowie auch unser Herr Korrespondent auf alle Fälle die Ehre geben.

Briefkasten.

J. O., Winterthur. Den Betrag wollen Sie uns gefl. in Marken einlösen oder unserm Vertreter für die Schweiz übermitteln. Nachnahmeforderung würde zu teuer werden. Den Uebrigen wünschen wir besten Erfolg und danken zugleich für die freundlichen Wünsche. P. M., Herisau. Da wir mit Herrn F. Köhler, Leipzig, nicht in Geschäftsverbindung stehen, so erhalten Sie unser Blatt von unserem Vertreter in St. Gallen, an welchen Sie auch den Abonnementsbeitrag gelangen lassen wollen. C. Sch., Leipzig. Es lag allerdings ein Irrtum vor, da der Betrag bereits am 1. November 1888 eingegangen war. Bitten deshalb um Entschuldigung. Mit Kollege J. hat es jedoch keine Wichtigkeit. R. F., Lahr. Warum keine Antwort?

Bis 1. Januar gingen folgende Abonnementsbeiträge ein: H. G., Berlin Nr. 1; M. G., Hamburg Nr. 1; B. G., Schweigen Nr. 1; G. D., Leipzig Nr. 3.

Mit dieser Nummer werden die Abonnementsquittungen für das I. Quartal 1889 verhandelt und bitten wir um baldmöglichste Einfindung der Abonnementsgelder. Verlag der „Graph. Presse“.

Allen Freunden und Kollegen, welche mich beim Inkassowechsel in so herzfreudiger Weise beglückwünschten, sage hiermit meinen besten Dank, die dargebrachten Wünsche zugleich aufs herzlichste erwidern, da es mir nicht möglich ist, jedem Einzelnen zu antworten. Mögen die Wünsche aller geehrten Schreiber in Erfüllung gehen! Conrad Müller.

Fortsetzung des Feuilletons von W. Karl in nächster Nummer!

Wir bitten unsere Herren Korrespondenten dringend, sich bei Mitteilungen, die sie uns zugehen lassen, streng an die Wahrheit zu halten, da wir durchaus kein Verlangen tragen, mit dem Straf- resp. Prozeß in eine das Ansehen und die gedeihliche Fortentwicklung unserer Zeitung nur schädigende und hemmende Beziehung zu treten. Die Redaktion.

Stempel mit Wappen der Lithographen und Steindruckers,

als Medaillon mit Photographie vernickelt M. 1,75  
" " " Löwentopf " " 2,25  
" " " Briefmarke " " 2,25  
" vergoldet M. 0,50 mehr per Stück  
liefert die  
Quittungsmarken- und Kaufstempel-Fabrik  
von  
Conrad Müller,  
Schwenditz-Leipzig.

Anzeigen.

Moritz Weidemüller

Langefeld i. Voigtl.  
fabriziert alle Sorten  
Filze und Drucktüche  
für Buch-, Stein-, Kupfer- und Notendruckereien.  
Muster und Preise stehen zur Verfügung.

München.

Den geehrten Abonnenten der Graphischen Presse zur Nachricht, daß sich meine Wohnung seit Neujahr  
Dahauerstraße Nr. 37, III 1.  
befindet und bitte Bestellungen zc. nur dort bewirken zu wollen.  
L. Videmann, Lithograph.

Allen Kollegen die besten Wünsche zum neuen Jahre.  
A. Heinz, St. Gallen.

Winterthur.

Unterzeichneter empfiehlt sich allen hiesigen Kollegen zur Entgegennahme von Bestellungen auf die Graphische Presse.  
Janaz Sandlofer,  
Lithograph,  
Bollheim bei Winterthur.

Eine Handpresse,

klein, gebraucht, aber gut, wird zu kaufen gesucht. Offerten mit Preisangabe, System und Format an die Expedition d. Bl. erbeten.

Bestbekannt sind Kirbergs berühmte  
Rasirmesser,  
selbe sind aus engl. Silberstahl angefertigt, sowie hoch geschliffen, fertig zum Gebrauch p. Stck. Mk. 3. Etuis für das Rasirmesser p. Stck. 30 Pf. Original-Streichriemen, zum Schärfen der Rasirmesser, p. Stck. 2,50 Mk. Schärfmasse, für Streichriemen, per Dose 50 Pf., 5 Dosen 2 Mk. Original-Rasirpinsel pr. Stck. 40 Pf., 6 Stck. 2 Mk. Rasirpinsel per Stck. 50 Pf. und 1 Mk. Gelabastheine ff. Qual. p. Stck. 7,50 Mk. Alles unter Garantie. Versandt gegen vorherige Einsendung oder Nachnahme.  
Otto Kirberg, Messerfabrikant in Düsseldorf, früher in Graefrath.

Quittungsmarken- und Kaufstempel-Fabrik  
von  
Conrad Müller,  
Schwenditz-Leipzig  
empfeht sich allen Vereinen, Krankenkassen u. f. w.  
Ausführung sauber und schnell.  
Preislisten gratis und franko.

Zu verkaufen

gut erhaltene Schleifmaschine, 106x126, v. Swiderski. Adressen unter K. 3800. an die Exped. d. Bl.

Hugo Garthe,  
Elberfeld.  
Buch- und Steindruck-Utensilien.  
Buchdruckerei-Einrichtungen.

Fr. Ziegelmeyer, Stuttgart.  
Vertretung von  
Papier- und Wappenfabriken  
Lagerproduktion 40.000 Alts.  
Papier-Fabrik-Lager  
in Spezialsorten für  
Buchdruck, Steindruck, Lichtdruck, Kupferdruck.

Lithograph gesucht,  
welcher auch als Drucker tüchtig ist.  
Franz Judeman, Ländenscheid.